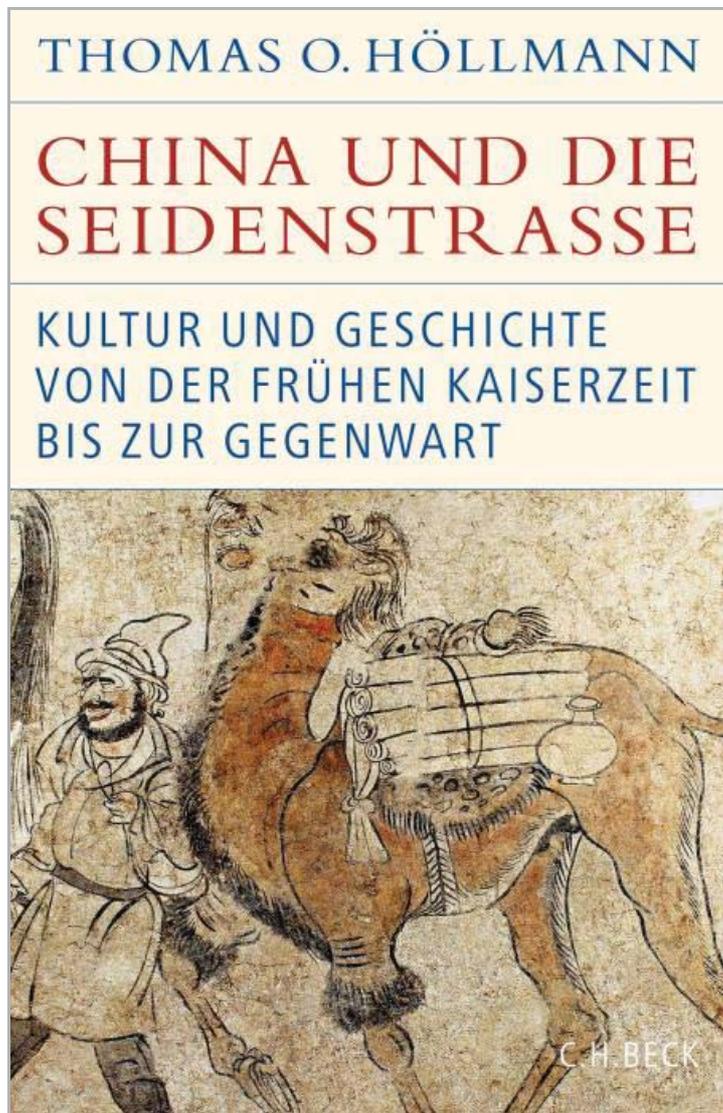


Unverkäufliche Leseprobe



Thomas O. Höllmann
China und die Seidenstraße

Kultur und Geschichte von der frühen Kaiserzeit
bis zur Gegenwart

2022. 454 S., mit 80 farbigen Abbildungen und 10 Karten
ISBN 978-3-406-78166-7

Weitere Informationen finden Sie hier:

<https://www.chbeck.de/33198214>

© Verlag C.H.Beck oHG, München
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie können gerne darauf verlinken.

Historische Bibliothek der GERDA HENKEL STIFTUNG

Die Historische Bibliothek der Gerda Henkel Stiftung wurde gemeinsam mit dem Verlag C.H.Beck gegründet. Ihr Ziel ist es, ausgewiesenen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern die Möglichkeit zu geben, grundlegende Erkenntnisse aus dem Bereich der Historischen Geisteswissenschaften einer interessierten Öffentlichkeit näherzubringen. Die Stiftung unterstreicht damit ihr Anliegen, herausragende geisteswissenschaftliche Forschungsleistungen zu fördern – in diesem Fall in Form eines Buches, das höchsten Ansprüchen genügt und eine große Leserschaft findet.

Zuletzt erschienen:

Bernd Roeck: Der Morgen der Welt

Geschichte der Renaissance

Frank Rexroth: Fröhliche Scholastik

Die Wissenschaftsrevolution des Mittelalters

Hartmut Leppin: Die frühen Christen

Von den Anfängen bis Konstantin

Dieter Langewiesche: Der gewaltsame Lehrer

Europas Kriege in der Moderne

Mischa Meier: Geschichte der Völkerwanderung

Europa, Asien und Afrika vom 3. bis zum 8. Jahrhundert n. Chr.

Jill Lepore: Diese Wahrheiten

Eine Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika

Klaus Mühlhahn: Geschichte des modernen China

Von der Qing-Dynastie bis zur Gegenwart

Gudrun Krämer: Der Architekt des Islamismus

Hasan al-Banna und die Muslimbrüder

Eine vollständige Übersicht befindet sich am Ende des Buches.

Thomas O. Höllmann

China und die Seidenstraße

Kultur und Geschichte
von der frühen Kaiserzeit
bis zur Gegenwart

C.H.Beck

Mit 80 farbigen Abbildungen und 10 Karten

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2022

Umschlaggestaltung: Kunst oder Reklame, München

Umschlagabbildung: Kameltreiber: Wandmalerei im Grab
einer Prinzgemahlin in Luonan Xinqu (Henan), 723.

Aus: Song Xinchao 2014: 139

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Druck und Bindung: Pustet, Regensburg

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 78166 7



klimateutral produziert

www.chbeck.de/nachhaltig

Inhalt

Vorwort 11

Erster Teil

Die Grundlagen 15

1. Begriffe und Quellen 17

Die Namensgebung 17 – Stelen und Palastbibliotheken 21 –
Reiseaufzeichnungen 24 – Archäologische Zeugnisse 28 –
Bildwelten 30 – Naturwissenschaftliche Untersuchungen 31

2. Raum und Zeit 34

Klima- und Wirtschaftszonen in China 34 – Natürliche Barrieren
auf dem Weg nach Westen 37 – Trittsichere Lasttiere 41 –
Versorgung in der Fremde 45 – Die Landrouten 48 –
Der Seeweg 51 – Vorgeschichte und frühe Kontakte 58 –
Das Kaiserreich 60 – Unter fremder Herrschaft 63 – Westliche
Chronologien 65 – Chinesische Jahreszählung 66

6 Inhalt

3. Menschen und Mächte 67

Identität und Geschichte 67 – Sprachen und Schriften 69 –
Verständigungsmöglichkeiten 72 – Herrscher und Beherrschte:
die Han 74 – Partner, Gegner, Invasoren 77

Zweiter Teil

Die Verbreitung von Religionen 91

Mit einem Fokus auf das 2. bis 9. Jahrhundert

1. Eine Einbahnstraße Richtung Osten 93

Autochthone Religionen in China 93 – Importe in das Reich
der Mitte 94

2. Der Buddhismus 97

Buddha und Bodhisattva 98 – Mächtig, wie der Erde entsprun-
gen 101 – Der Reliquienkult 105 – Patronage und Verfol-
gung 109 – Fromme Künste 110 – Pilgerfahrten 113 –
Die Macht der Zeichen 117 – Badekultur und Teegenuss 120

3. Der Zoroastrismus 126

Karawanenführer aus den Westlanden 127 – Rituale am Feuer-
altar 129

4. Das Christentum 131

Die Nestorianer 131 – Die Vaterschaft des Kühlen Windes 132 –
Sendboten des Papstes 134 – Der Kampf um die Gunst des
Großkhans 135 – Die Jesuiten 136 – Der Ritenstreit 139

5. Der Manichäismus 142

Buddha des Lichts und König des Nirvana 142 –

Buchkultur 144

6. Judentum und Islam 147

Geschichte als Legitimation 147 – Zwischen Anpassung und

Militanz 150

Dritter Teil

Tribut und Handel 153

Mit einem Schwerpunkt im 6. bis 10. Jahrhundert

1. Diplomatischer Warenverkehr 155

Das Mandat des Himmels 155 – Gaben für den Kaiser 156

2. Kostbarkeiten 162

Gold und Silber 162 – Schmuck und Dekor 163 – Der Triumph
der Transparenz 165 – Tuch und Teppich 166 – Bücher und
Devotionalien 168

3. Pflanzliches 169

Ginseng und Gewürze 169 – Goldpflirsiche aus Samarkand 170 –
Drachenperle und Stutenzitze: Vom Wein 171

4. Tierisches 174

Tanzende Pferde 174 – Elefanten und Nashörner 177 – Löwen,
Geparden und Greifvögel 179 – Hochgezüchtete Hunde 182 –
Sittiche und Papageien 184 – Zobelfelle und Straußeneier 186

8 Inhalt

5. Menschliches 187

Dunkelhäutige, Rotbärtige und Kleinwüchsige 187 – Gaukler, Sternendeuter und Kurtisanen 190 – Klangkörper 192 – Musizierende Himmelswesen 195 – Löwentanz 197

6. Fakten und Schimären 199

Reziprozität 199 – Seidenballen als Gegengabe 202 – Annahme verweigert 203 – Privilegien und Vergnügungen 205

7. Transaktionen 207

Der schlechte Ruf der Kaufleute 208 – Die Aufsicht über die Märkte 210 – Münzschnüre und Goldsolidi 213

8. Nachklang 216

In chinesischen Häfen gelöschte Güter 216 – Geschenke und Getränke 219 – Fiktionen und Friktionen 223 – Himmelstau und Jadetrunk 226 – Teewege 229 – Opiumhöhlen 231

Vierter Teil

Transfer und Transformation 235

Mit einem Schlaglicht auf das 15. bis 18. Jahrhundert

1. Die Schrift 237

Von der Orakelbefragung bis zur Kalligraphie 237 – Vorbild für Invasoren 238 – Der Weg nach Korea und Japan 240 – Im Westen nichts Neues 242

2. Das Papier 244

Bambusstreifen und Seide 244 – Goldblüten- und Fischrogenpapier 246 – Die Kostbarkeiten des Studierzimmers 249 – Die Weitergabe 252 – Der Weg nach Europa 254

3. Der Druck 257

Stelen, Siegel und Schablonen 257 – Blockdruck und bewegliche Lettern 261 – Verleger und Zensoren 263 – Die Verbreitung der schwarzen Kunst 266 – Deutschland als Zentrum 268 – Der Weg zur Weltkunst 271 – Einblattdrucke und Buchillustrationen in Europa 273 – Die Kunst des Weglassens 275

4. Kompass, Karte und Kanone 278

Eisenschnabelfeuersperber 278 – Wie Kometen und Drachen 281 – Zeit und Herrschaft 283 – Missionare an der Spitze des Kalenderamts 285 – Uhren und Tischautomaten aus Bayern 288 – Die Erschließung des Raums 290 – Wissenschaftliche Dialoge 293 – Anatomische Studien 295

5. Die schönen Dinge des Lebens 298

Das weiße Gold 298 – Seidentapeten und Lacktäfelungen 300 – Pavillons und Pagoden 302

Fünfter Teil

Nachspiel 305

Vom 19. Jahrhundert bis heute

1. Abenteurer und Forscher 307

Expeditionen entlang der alten Routen 308 – Sven Hedin 308 – Pjotr Koslow und Sergei Oldenburg 311 – Aurel Stein und Paul Pelliot 312 – Albert Grünwedel und Albert von Le Coq 314 – Fromme Spione 316 – Die Zwischenkriegszeit 317 – Bildersturm und Denkmalpflege 319

2. Der Weg ins 21. Jahrhundert 321

Grenzen überschreitender Dialog 321 – Öl und Opium 323 – Die Neue Seidenstraße 326 – Infektion und Information 331 – Die neue Abschottung 333 – Friedensrhetorik 335 – Zukunftsmusik? 336

Anhang 339

Karten 340 – Die Dynastien im Überblick 350 – Anmerkungen 353 – Chinesische und japanische Quellen 386 – Literatur 389 – Bildnachweis 441 – Personenregister 443 – Register der Orts- und Völkernamen 449

Vorwort

«Ist das, was man sagen will, zu tiefgründig, verheddern sich die Worte, ... ist es zu oberflächlich, zerfällt das literarische Gefüge.»¹ Diese zu Beginn des 6. Jahrhunderts von dem Hofbeamten Zhong Hong festgehaltene Aussage lässt sich wohl auch auf ein Sachbuch übertragen. Zumindest ein wenig kann den Gefahren der gedanklichen Verzettelung und des sprachlichen Schlendrians aber vielleicht entgegengewirkt werden, nicht zuletzt durch das Setzen von Akzenten, die von den Forschungsfeldern des Autors – in diesem Fall eines Sinologen – abgeleitet sind.

So werden Begegnungen und Beziehungen im vorliegenden Buch nur dann berücksichtigt, wenn China direkt an der Weitergabe von Gütern und Ideen beteiligt war: zumeist als Akteur am Ausgangs- oder Bestimmungsort, zuweilen aber auch als Vermittler nach Korea und Japan sowie in die Länder Südostasiens. Nicht erfasst werden hingegen Transaktionen, die auf die westliche Sphäre der Seidenstraße begrenzt waren, wie etwa der Austausch zwischen dem Byzantinischen Reich, der Rus und der islamischen Welt. Das soll auch die Wahl des Titels *China und die Seidenstraße* zum Ausdruck bringen.

Dass die Landrouten in dieser Abhandlung mehr Raum einnehmen als die Seewege, liegt auch daran, dass Roderich Ptak in der *Historischen Bibliothek der Gerda Henkel Stiftung* bereits ein umfassendes Werk über die maritime Seidenstraße vorgelegt hat. Auf Vollständigkeit ist diese Untersuchung natürlich ohnehin nicht angelegt; mehrere Themenbereiche lassen sich

nur cursorisch behandeln, einige Aspekte müssen völlig ausgeblendet werden.

Stattdessen soll der Leser auf eine Spurensuche mitgenommen werden, in deren Verlauf sich eine große Bandbreite von Phänomenen erschließt, die in der Rück- und Gesamtschau als Elemente der Globalisierung betrachtet werden können. Das bezieht die Frage nach den ökonomischen Grundlagen, politischen Motiven und kulturellen Verschiebungen ebenso ein wie die Deutung der damit verbundenen Kontinuitäten und Brüche. So mancher Mythos zeigt dabei kräftige Risse.

Der Band ist systematisch gegliedert, entscheidet sich aber in den einzelnen Kapiteln, abhängig von den Quellen und Fragestellungen, für unterschiedliche Zugangswege. Daraus – und aus der Wahl der Schwerpunkte – ergeben sich auch abweichende Darstellungsweisen: von der beinahe enzyklopädisch anmutenden Übersicht bis zum exemplarischen Herausgreifen besonders wichtiger Aspekte. Datenfülle und Detailanalyse sollen also gleichermaßen zu ihrem Recht kommen und in der Zusammenschau Verständnis für die komplexen Zusammenhänge vermitteln.

So werden beispielsweise die zahllosen Güter, die – zumindest nominell – als Tribut ins Reich der Mitte gelangten, mitunter nur tabellarisch aufgelistet, während bei der Weitergabe von Schlüsseltechnologien zwei chinesische Erfindungen im Vordergrund stehen, die die Welt verändert haben: das Papier und der Buchdruck. Unter den Religionen, die China in umgekehrter Richtung über die Seidenstraße erreichten, steht wiederum der Buddhismus im Zentrum der Betrachtung, der nicht nur eine völlig andere Einstellung zum Leben lehrte, sondern auch den Alltag massiv beeinflusste.

Der Aufbau des Buchs orientiert sich aber auch an der Chronologie. Während die an den Anfang gestellten «Grundlagen» von der Antike bis zur Gegenwart reichen, weisen die folgenden Kapitel zeitliche Schwerpunkte auf. Die «Verbreitung der Religionen» wird vor allem für die Zeit vom 2. bis 9. Jahrhun-

dert nachgezeichnet. Die Ausführungen über das Spannungsfeld zwischen «Handel und Tribut» haben einen klaren Fokus auf die beiden Dynastien Sui und Tang (589–906), und schließlich endet eine besonders intensive Phase des direkten Transfers von Technologie und Kunst im 18. Jahrhundert. Das etwas knapper gehaltene fünfte Kapitel ist als «Nachspiel» der neueren und neuesten Geschichte gewidmet. Überlappungen sind dabei natürlich nicht zu vermeiden.

Insbesondere die Archäologie hat in den letzten Jahrzehnten neue Erkenntnisse über die Seidenstraße vermittelt. Nicht zuletzt deshalb ist jedem Kapitel ein größerer Block farbiger Abbildungen zugeordnet. Das dient – ebenso wie die eingestreuten Zitate aus den unterschiedlichsten literarischen Genres – dem Ziel, die Menschen und ihre Schöpfungen für sich selbst sprechen zu lassen. Alle Übersetzungen aus dem Chinesischen und Japanischen stammen vom Autor.

Manche Beobachtungen habe ich schon an anderer Stelle zu Papier gebracht, insbesondere in der Kulturgeschichte des alten China (2008) sowie den beiden Bänden über die Seidenstraße (erstmalig 2004) und die chinesische Schrift (2015) in der Reihe C.H.Beck Wissen. Wenn sich seither inhaltlich keine neuen Anhaltspunkte ergeben haben und andere Formulierungen keinen Erkenntnisgewinn versprochen, wurden einzelne Passagen daraus übernommen.

«Unser Buch soll wahrhaftig sein und ohne Flunkerei», heißt es im Prolog zu Marco Polos *Milione*.² Allerdings gelingt die Unterscheidung zwischen dem, was der venezianische Kaufmann «in Augenschein genommen hat», und dem, was er lediglich «vom Hörensagen kennt», nicht in jedem Fall. Das gilt im Prinzip natürlich für fast alle älteren Schriftquellen, und auch in der chinesischen Literatur gibt es allzu häufig das Bestreben, die eigene Vertrauenswürdigkeit durch die Wiederholung von Gemeinplätzen zu bestätigen – ganz abgesehen von den Auswirkungen eines gelegentlich übersteigerten Geltungsbedürfnisses.

Bei dem Versuch, im 21. Jahrhundert die Geschichte der Seidenstraße zu rekonstruieren, steht der Autor – getrennt durch eine riesige Distanz in Raum und Zeit – also vor einem echten Dilemma. Davon könnte er sich bestenfalls dadurch befreien, dass er sich völlig dem Konjunktiv unterwirft oder die Zahl der Anmerkungen vervielfacht. Beides wäre jedoch für den Leser schlichtweg unzumutbar.

Kompromisse müssen auch bei der formalen Gestaltung des Textes eingegangen werden. Die Umschrift einheimischer Termini richtet sich, wo immer dies sinnvoll erscheint, nach dem Duden (also etwa *Kaaba* für das muslimische Heiligtum in Mekka) und gibt ansonsten der Lesbarkeit den Vorzug vor wissenschaftlicher Korrektheit (beispielsweise *Kocho* und nicht *Qočo*). Diakritika entfallen weitgehend, und für chinesische Begriffe gelten fast durchweg die Regelungen des Pinyin-Systems (wie im Falle von *Xinjiang*).

Für die Betreuung vonseiten des Verlags bin ich Ulrich Nolte, Petra Rehder, Gisela Muhn und Dorothee Bauer zu Dank verpflichtet. Besonders verbunden fühle ich mich zudem der Gerda Henkel Stiftung für ihre großzügige Förderung sowie Oliver Dauberschmidt, Rebekka Ehrenwirth, Waltraud Gerstendörfer, Sabine Höllmann, Shing Müller, Mark Nürnberger und Renate Stephan für die kritische Durchsicht des Manuskripts.

Verba docent, exempla trahunt («Worte belehren, Vorbilder reißen mit»). Daher ist dieses Buch dem Andenken an Erich Haenisch (1880–1966) gewidmet: dem Gründervater der Ost- und Zentralasienwissenschaften an der Münchener Ludwig-Maximilians-Universität und offenbar einzigen deutschen Sino-Logen, der sich für die Freilassung seines 1944 von den Nazis nach Buchenwald verschleppten französischen Kollegen Henri Maspero (1883–1945) eingesetzt hat.

Erster Teil

Die Grundlagen

1. Begriffe und Quellen

Was hat die von China derzeit mit großem Aufwand propagierte «Neue Seidenstraße» mit der im 19. Jahrhundert im Westen entwickelten Vorstellung von einem Verkehrsnetz, das seit der Antike weite Teile Eurasiens umfasste, gemein? Nicht nur die Rhetorik. Beide Konzepte deuten die Geschichte aus ihrem eigenen Zeithorizont heraus; beide unterstellen Kontinuitäten, die es so nie gab; beide betonen den ökonomischen Nutzen des Kontakts; beide verbinden damit zumindest implizit Hegemonieansprüche und Globalisierungsoptionen. Oder anders formuliert: Unter Umständen wurde lediglich eine eurozentrische Perspektive durch eine sinozentrische Weltsicht ersetzt. Sollte man also, wie zuletzt mehrfach gefordert, ganz auf die Verwendung der Bezeichnung verzichten? Ich glaube nicht; denn als Metapher für die Kommunikationsstränge zwischen fernen Ländern, Völkern und Kulturen taugt die «Seidenstraße» noch allemal. Und im Übrigen müssten dann wohl die meisten historischen Schlagwörter im Hinblick auf ihre Aussagekraft durchforstet werden, was bei nicht wenigen Termini noch weitaus heftigere Verstärkungen zur Folge hätte.

Die Namensgebung

Die Wortschöpfung «Seidenstraße» ist vergleichsweise jungen Datums. Sie fand sich im Titel einer Vortragsveranstaltung, zu der die «Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin» für den 2. Juni

18 Die Grundlagen

1877 eingeladen hatte. Dabei sprach Ferdinand Freiherr von Richthofen, damals Präsident der Vereinigung, «ueber die centralasiatischen Seidenstrassen». Nur wenige Monate danach wurden seine Ausführungen veröffentlicht,¹ und im selben Jahr tauchte der Begriff zudem im ersten Band der *Ergebnisse eigener Reisen und darauf gegründeter Studien* auf.²

Vier Wege mochten die Kenntnisse liefern, durch deren Verbindung Einige zu einer Ahnung der richtigen Verhältnisse gelangten: die oben betrachtete Seidenstrasse über Baktrien, der Handelsweg durch Tibet, der Seeweg, und eine Verbindung zwischen Assam und dem südwestlichen China.

Ferdinand von Richthofen (1877) über die wichtigsten Handelsrouten Chinas³

Allerdings war Richthofen (1833–1905) entgegen der landläufigen Auffassung nicht der erste Geograph, der den Begriff verwendete. Dieses Verdienst kommt vermutlich Carl Ritter zu, der bereits 1838 in seiner vielbändigen *Erdkunde* von einem «nördlichen continentalen Weg der Seidenstraße, von China gegen den Westen zur kaspischen See hin» sprach.⁴ Neu war allerdings bei Richthofen das Konzept eines kohärenten Verkehrsnetzes, das zwei Kontinente miteinander verband und zudem auf Resonanz in der Öffentlichkeit stieß. Der damals bereits weithin anerkannte Geomorphologe verfügte über eine solide Allgemeinbildung. Zwar hatte er mehrere Jahre in China gelebt, doch erwachsen daraus keine philologischen Ambitionen. Die von ihm zitierten Quellen erschlossen sich ihm lediglich durch (nicht immer zuverlässige) Übersetzungen. Der vielleicht wichtigste Antrieb für seine historischen Recherchen war ein lebhaftes Interesse an wirtschaftlichen Zusammenhängen.⁵

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war es auch für

Vertreter primär naturwissenschaftlich ausgerichteter Disziplinen durchaus üblich, ihre Untersuchungen mit ökonomischen Fragestellungen zu verknüpfen. Schließlich bemühten sich die damals um Anteile am Weltmarkt konkurrierenden westlichen Staaten intensiv darum, ihr Profil als Kolonialmächte zu schärfen, und von weit gereisten Forschern wurde erwartet, dass sie mit ihren Erkenntnissen zum Ruhm des Vaterlands beitragen.⁶ Richthofen mischte dabei kräftig mit. Der Umstand, dass er sein Augenmerk schon früh auf mögliche Gebietsannexionen richtete, zeigt, dass ihm bei der Wiederbelebung der Seidenstraße nicht nur ein einvernehmlicher Güter- und Kulturaustausch vorschwebte. Als dann schließlich 1897 das deutsche Schutzgebiet in Shandong errichtet wurde, berief man sich nicht zuletzt auf seine Empfehlungen.

Schon kurz nach Richthofens Vortrag fand die «Seidenstraße» als *silk road* Eingang in den englischen Wortschatz.⁷ Wesentlichen Anteil an der Popularisierung des Begriffs hatten Sven Hedin, der zwei Jahre lang bei Richthofen studiert hatte und 1938 einen Band mit dem Titel «The Silk Road»⁸ veröffentlichte, und Albert Herrmann, dessen 1935 in den USA erschienener China-Atlas⁹ die Routenverläufe anschaulich vermittelte. Beide waren – und sind – nicht nur wegen ihrer Nähe zu Nazi-Deutschland umstritten, sondern auch wegen ihrer gelegentlichen Entfernung von der wissenschaftlichen Seriosität.

Daneben waren aber auch noch zahlreiche Synonyme gebräuchlich, darunter *silk route*, *caravan route*, *long road* und *great Central Asian trade route*.¹⁰ Am international erfolgreichsten war jedoch auf Dauer der Begriff *silk road*, von dem unter anderem die gängigste japanische Bezeichnung lautlich abgeleitet ist: *shiruku rodo* (in der für Lehnwörter üblichen Moreschrift *Katakana*). In China entschied man sich hingegen für eine wörtliche Übersetzung: *sichou zhi lu* (oder abgekürzt *silu*).

Bis dahin gab es keine chinesische Entsprechung für die «Sei-

20 Die Grundlagen

denstraße». Am nächsten kamen noch die «Westlande» (*xiyu*), worunter im Allgemeinen die jeweils entlegensten Regionen Zentralasiens verstanden wurden, die man in einer Epoche – diesseits und jenseits der Reichsgrenzen – bewusst wahrnahm. Also mit zwei Einschränkungen: einer nachvollziehbaren Entfernung und einer vorgegebenen Himmelsrichtung. Die nördlichen Steppengebiete und ihre Karawanenrouten waren nicht einbezogen. Im Fokus standen hingegen die Randzonen des Tarimbeckens, die man in Europa als «Ostturkestan» bezeichnete. Immerhin unterschied man aber schon während der Han-Zeit (von 207 v. Chr. bis 220 n. Chr.) zwischen der südlichen und nördlichen Umgehung der Taklamakan am Fuße von Kunlun und Tianshan.

Vom Jadetorpass und vom Südpass aus führen zwei Wege in die Westlande. Auf der südlichen Route folgt man von Loulan aus dem Flusslauf an der Nordseite der Südberge in westlicher Richtung bis Yarkand. Von dort begibt man sich weiter nach Westen, übersteigt den Pamir und erreicht Baktrien und Parthien. Auf der nördlichen Route folgt man von Turfan aus dem Flusslauf entlang der Nordberge in westlicher Richtung bis nach Kashgar. Dann geht es noch weiter nach Westen, und man überquert den Pamir, um nach Fergana, Samarkand und Sogdien zu gelangen.¹¹

Hanshu (115) Kap. 96

Sollte man nun, wie von der UNESCO ab 1988 propagiert, vom Singular zum Plural wechseln, um die Heterogenität und Vernetzung der Verkehrswege zu verdeutlichen? Also nurmehr von «Seidenstraßen» sprechen? Der zusätzliche Erkenntnisgewinn ist wohl eher gering. Es sollte daher reichen, wenn bei der Verwendung des Sammelbegriffs klar ist, dass es sich dabei um ein Konstrukt handelt, für das unterschiedliche Phänomene und Zeithorizonte zusammengeführt wurden, auch auf die Gefahr

hin, dass Politiker davon gerne den Gründungsmythos der Globalisierung ableiten.

In den letzten Jahrzehnten haben sich überdies einige Historiker – gelegentlich recht apodiktisch – dafür ausgesprochen, die «Seidenstraße» völlig aus dem wissenschaftlichen Sprachschatz zu streichen: zum einen, weil sich dahinter ein eurozentrischer Blickwinkel verberge, zum anderen, weil die riesige Auswahl der im Fernhandel vermittelten Güter durch eine eindimensionale Bezeichnung nicht verdeutlicht werden könne.¹² Beide Vorbehalte sind nachvollziehbar, aber nicht zielführend. Vor allem gibt es keine stimmigen Alternativen, die Korrektheit und Prägnanz gleichermaßen für sich in Anspruch nehmen können.

Stelen und Palastbibliotheken

Die offizielle Überlieferung oblag in China den Historiographen: einer Gruppe von Spezialisten, die in der Tradition der Schreiber stand, welche im ausgehenden 2. Jahrtausend v. Chr. die Orakelbefragungen dokumentiert hatten. Eine leichte Affinität zur Wahrsagung lässt sich aber auch noch in der Kaiserzeit konstatieren, bestand ihre Aufgabe doch nicht unbedingt darin, den Lauf der Ereignisse korrekt festzuhalten. Vielmehr hatten sie – gegebenenfalls unter Ausklammerung oder Verbiegung der Realität – Paradigmen zu formulieren, an denen sich folgende Generationen orientieren sollten.¹³

Die früheste Universalgeschichte, das um 90 v. Chr. abgeschlossene *Shiji* des Sima Qian, war indes kein in Demut ausgeführtes Auftragswerk, sondern das Ergebnis eigenständiger Recherchen und ein Medium kritischer Reflexion, deren Einbeziehung aber nur dadurch möglich war, dass die entsprechenden Passagen durch detailfreudig kolportierte Nebensächlichkeiten überdeckt wurden. Dennoch setzte das vielbändige Buch den formalen Standard, an dem sich von nun an die Historio-

22 Die Grundlagen

graphie auszurichten hatte. Den an der Palastbibliothek und später an einem eigens dafür eingerichteten Amt beschäftigten Gelehrten kamen insbesondere zwei Aufgaben zu: die archivalische Erfassung zeitgenössischer Akten und die verbindliche Darstellung einer vorangegangenen Dynastie. Zwar stritt man regelmäßig darüber, ob diese Tätigkeit in erster Linie dem moralischen Anspruch oder der literarischen Qualität verpflichtet sei, doch wurde die historische Wahrhaftigkeit nur selten hinterfragt. Bis zu einem gewissen Grad gilt dieser Vorbehalt auch für viele Enzyklopädien, die zwar den Bildungshorizont einer Epoche ausleuchteten, nicht aber dessen politische und soziale Verankerung; dafür eigneten sich diese Handbücher meist hervorragend zur Vorbereitung für die Beamtenprüfungen, welche die Aufnahme in den Staatsdienst regelten.

Vor fünfzehn Jahren kündete das Edikt
vom Frieden mit den Steppenvölkern.
Seither ruhen die Waffen, dickfellige
Generäle kommandieren an den Grenzen.
Während fettleibige Rösser in den Ställen sterben,
die Bogensehnen schlaff herunterhängen,
walten hinter den roten Pforten nur Ränke
und Ranküne, begleitet von Tanz und Gesang ...
Waffengeklirr erklang seit alters über unser Land,
jetzt aber machen sich die verstockten Barbaren
auf Dauer dort breit mit einer wachsenden Zahl
von Kindern und Enkeln. Den Tod vor Augen,
besprenkelt mit Tränen, träumen derweil
überall die Verschleppten von ihrer Freiheit.

Guanshan yue (1177), Gedicht von Lu You (Auszug)¹⁴

Jenseits des vom Hof proklamierten Geschichtsbildes gab es jedoch zumindest innerhalb des Rahmens, den die Zensur gestattete, durchaus Schriften, denen weniger an wohlformulierter ethischer Orientierung als an nüchterner Informationsvermittlung gelegen war: darunter namentlich Lokalchroniken, Statutensammlungen, Rechtskodizes und Bauernkalender.

Besonders instruktiv sind in China häufig Gedichte, die trotz einer gelegentlichen Neigung zur subjektiven Überhöhung zahllose Aspekte des Alltagslebens lebendig vor Augen erscheinen lassen. So wird in der Lyrik einerseits die Freude an westlich inspirierten Modeerscheinungen bei Kleidung, Sport, Musik und Tanz geschildert, andererseits aber auch die Angst vor den «Barbaren» genährt, die zuweilen bis in die Kerngebiete des Reichs der Mitte vordrangen.

Erschwert wird der Umgang mit den Quellen durch die Tatsache, dass sie fast durchweg nur in Fassungen überliefert sind, die am Ende einer langen Überlieferungskette stehen. Archive mit einer Kontinuität, die weit in die Antike zurückreicht, existieren nämlich nicht. Eine Sonderrolle haben allerdings Texte, die einstmals in Stelen und Felsblöcke gemeißelt wurden, um politischen oder religiösen Überzeugungen dauerhafte Verbindlichkeit zu gewährleisten. Das Gleiche gilt für die meist auf Stein festgehaltenen Grabinschriften, die oft ausführliche Biographien der Verstorbenen wiedergeben.¹⁵

Der ehrenwerte Herr [Kang] war ein Nachfahr des Herrschers von Samarkand ... Er verstarb am 14. Tag des 8. Monats des 21. Jahres der Regierungsdevise *zhengguan* (647) im Alter von 74 Jahren auf seinem Anwesen in Luoyang. Er wurde am 1. Tag des 9. Monats desselben Jahres am südlichen Fuß der Beimang-Berge bestattet.

Epitaph (647) vom Grab des Kang Po¹⁶

Darüber hinaus wurden den Toten regelmäßig Schriften mit ins Jenseits gegeben. So finden sich unter den Beigaben der frühen Kaiserzeit vielfach auf Holz- und Bambustäfelchen sowie – seltener – auf Seide oder Papier geschriebene Texte, die entweder einen Abgleich mit den bislang bekannten Versionen erlauben oder ganz neue Aspekte dokumentieren: vom Gerichtsurteil bis hin zum Kochrezept. Darüber hinaus haben sich vor allem in den nordwestlichen Grenzgarnisonen und in buddhistischen Klosteranlagen allerlei Aufzeichnungen erhalten, die nicht nur in Chinesisch Einsichten in das Leben der Bevölkerung vermitteln, sondern auch in einer ganzen Reihe anderer Sprachen und Schriften.¹⁷

Reiseaufzeichnungen

Nicht wenige Menschen, die auf der Seidenstraße unterwegs waren, haben Aufzeichnungen hinterlassen, mit deren Hilfe sich Routen, Sehenswürdigkeiten und örtliche Gepflogenheiten erschließen lassen. Das gilt für Chinesen, die nach Westen aufbrachen, ebenso wie für Europäer, die in das Reich der Mitte gelangten, für Pilger und Missionare ebenso wie für Diplomaten und Kaufleute, für den Landweg ebenso wie für das Queren der Meere. Natürlich sind nicht alle «Augenzeugen» gleichermaßen verlässlich, und selbst in halbwegs glaubwürdigen Quellen gründen viele Informationen eher auf Hörensagen, doch erlaubt eine kritische Lektüre am Ende oft zumindest eine vorsichtige Annäherung an die Realität.

Als «Urvater» der Seidenstraße gilt in China Zhang Qian, ein kaiserlicher Gesandter, der zweimal (138 und 115 v. Chr.) mit seinem Tross gen Westen aufbrach, um Partner für eine militärische Allianz zu suchen, und dabei bis in das Fergana-Tal und an den Oberlauf des Amudarya gelangte. Zwar kam es nicht zum erwünschten Pakt, doch sollten die von ihm gesammelten Informationen immerhin bewirken, dass die am Rande

der Taklamakan und jenseits des Pamir gelegenen Regionen stärker ins Blickfeld des Hofes rückten.¹⁸

Vielleicht war Zhang Qian wirklich der erste Chinese, der Baktrien erreichte, ein Gebiet, das heute dem Grenzbereich von Usbekistan, Tadschikistan und Afghanistan zuzuordnen ist. Sicher ist das jedoch keineswegs, denn vermutlich war er nur der erste offizielle Repräsentant seines Staates, dem dies gelang. Vor allem deshalb fand sein Bericht Eingang in die höfische Geschichtsschreibung, die ihrerseits den Ausgangspunkt für eine lange, immer wieder mithilfe von Phantasie und Fabulierkunst angereicherte Überlieferungskette darstellt.

Vom 4. bis 8. Jahrhundert schilderten vor allem buddhistische Mönche ihre Pilgerreisen nach Indien.¹⁹ Erst sehr viel später – und zunächst recht selten – gelangten hingegen Reisende aus dem fernen Osten nach Europa. Einzigartig ist daher der Bericht, den Rabban Šaumā, ein nestorianischer Mönch, über den Besuch verfasste, den er 1287 dem Abendland abstattete. In Italien erwarteten den aus Nordchina stammenden Kirchenmann einige unerfreuliche Überraschungen. Noch auf See beobachtete er, wie der Ausbruch des Ätna den Himmel verdunkelte. Dann wurde er während seines Aufenthalts in Neapel mit einer heftigen Seeschlacht konfrontiert, die in der Bucht von Sorrent tobte. Und als er endlich Rom erreichte, erfuhr er vom Tod des Papstes und musste sich als «Häretiker» einigen eher unerquicklichen Diskussionen mit Vertretern des Kardinalgremiums stellen. Erheblich angenehmer verlief offenbar die Zeit, die er anschließend in Frankreich verbrachte. In Paris genoss er zahlreiche Sehenswürdigkeiten, und in Bordeaux wurde er gar von Edward I. empfangen, dem englischen König, der gerade seine Ländereien in der Gascogne inspizierte.²⁰

Einen heftigen Schlagabtausch gab es gegen Ende des 20. Jahrhunderts noch einmal über die Zuverlässigkeit der Schilderungen Marco Polos, dem von Frances Wood²¹ schon im Buchtitel unterstellt wurde, er sei gar nicht in China gewesen: ein Urteil, dem – zu Recht – heftig widersprochen wurde.²²

Zwar ist nicht jede Beobachtung und Einschätzung des Venezianers belastbar, doch können viele Details seiner Ausführungen ohne eine intime Kenntnis des Landes nicht niedergeschrieben worden sein. Dieser Realitätsbezug war damals keineswegs selbstverständlich in einer Welt, an deren Rändern – aus chinesischer wie aus europäischer Perspektive – allerlei Mischwesen aus Mensch und Tier vermutet wurden.²³

In Anbetracht der zahllosen Araber und Perser, die im 8. und 9. Jahrhundert nach China gelangten, und der umfangreichen geographischen Literatur, die unter der Herrschaft der Abbassiden (750–1258) verfasst wurde, verwundert es ein wenig, dass die Zahl der erhaltenen Reiseberichte doch relativ gering ist. Unter ihnen sticht die Schilderung des aus Sirāf stammenden Kaufmanns Sulaimān hervor, der im Jahre 851 unter anderem die Existenz einer größeren muslimischen «Kolonie» in Kanton (Guangzhou) erwähnt.²⁴

Das 14. Jahrhundert steht dann allerdings im Zeichen von Abū ‘Abdallāh Muhammad Ibn Battūta, der für die islamische Welt etwa das bedeutet, was Marco Polo für das christliche Abendland repräsentiert. Zwischen den beiden Männern, die man heute vermutlich als professionelle Globetrotter bezeichnen würde, gibt es eine ganze Reihe von Parallelen. Wie Marco Polo trat Ibn Battūta während eines viele Jahre dauernden Aufenthalts in der Fremde zeitweilig in die Dienste eines Herrschers: in seinem Fall des Sultans von Delhi. Wie bei jenem erfolgte die schriftliche Fixierung der Erinnerungen nicht eigenhändig, sondern mithilfe eines anderen. Und schließlich war auch seine Glaubwürdigkeit nicht frei vom Schatten des Zweifels, ohne dass jedoch der Kern der Aufzeichnungen durch eine Überdosierung von Phantasie und Formulierungsfreude substantiell beeinträchtigt wurde.

Ibn Battūta, der 1304 in Tanger geboren wurde, verbrachte etwa die Hälfte seines Lebens auf Reisen, und man hat errechnet, dass er zwischen 1325 und 1353 weit mehr als 100 000 Kilometer zurückgelegt haben muss. Dabei erreichte er verschie-

dene Regionen Europas und Afrikas, verbrachte indes die längste Zeit in Asien: vor allem in Indien, von wo er mit vergleichsweise hoher Präzision und Sachkenntnis berichtet, etwa wenn er die Umstände einer Witwenverbrennung schildert. Eine ähnliche Zuverlässigkeit haben seine Beschreibungen jener Städte, die er auf dem Weg dorthin passierte, darunter Merw, Buchara und Samarkand. Trotz ihrer Einfügung in das Itinerar dürften hingegen die Ausführungen über China in erster Linie auf Erzählungen zurückgehen, die Ibn Battūta auf den Basaren und in den Karawansereien aufschnappte.

In der Mitte dieses Ensembles befand sich der eigentliche Götzentempel, in dem man ein liegendes, etwa 50 Schritt langes Idol errichtet hatte ... Überall in diesem Tempel gab es ... andere kunstvolle Figuren, von denen jede etwa 20 Ellen maß. Die lebensgroßen Statuen buddhistischer Mönche waren so exakt dargestellt, dass man den Eindruck hatte, diese Ungläubigen seien tatsächlich am Leben. An den übrigen Wänden befanden sich Bildnisse von einer solchen Art, dass alle Maler dieser Welt darüber erstaunt wären. Der große schlafende Götze hatte eine Hand unter seinem Kopf, die andere lag auf seiner Hüfte.

Beschreibung buddhistischer Großplastik im Dafo Tempel (1420) durch Ghiāth ad-Dīn Naqqāsch²⁵

Erheblich authentischer sind diesbezüglich die Aufzeichnungen, die Ghiāth ad-Dīn Naqqāsch, das Mitglied einer timuridischen Gesandtschaft, hinterließ, die 1420 Peking erreichte. Auch wenn sich in das Protokoll die eine oder andere Übertreibung einschlich und die darin geschilderten Abläufe einen erstaunlich geringen Niederschlag in den chinesischen Regesten fanden, bezeugen doch allerlei Details, dass die Beobachtungen im Allgemeinen höchst akkurat waren. Sehr anschaulich – und vor dem Hintergrund des muslimischen Bilderverbots erfri-

schend tolerant – ist, um nur ein Beispiel anzuführen, die Beschreibung einer buddhistischen Tempelanlage, die der Autor auf dem Hinweg in Ganzhou (dem heutigen Zhangye in der Provinz Gansu) besichtigte.

Archäologische Zeugnisse

Lange Zeit waren Wände aus aufeinandergeschichteten Steinquadern und Ziegeln ein Alleinstellungsmerkmal von Pagoden, die erst mit der Verbreitung des Buddhismus zu einem markanten Element der Architektur wurden.²⁶ Ansonsten dominierten vergängliche Materialien, so dass die ursprüngliche Bausubstanz nur selten länger als ein Jahrhundert erhalten blieb. Selbst bei den Palästen überdauerten meist lediglich Fundamente und Dachziegel, weshalb sich aus den Befunden kaum Aufschluss über die Höhe und Ausstattung der Gebäude gewinnen lässt.²⁷

Klöster verfügten mitunter über regelrechte Schatzkammern; so entdeckte man im Fundament einer zum Famensi (Provinz Shaanxi) gehörenden Pagode einen «unterirdischen Palast», der zahllose Kostbarkeiten barg, die mehrheitlich Donationen des Kaiserhauses waren.²⁸ Spektakuläre Hortfunde sind eher selten; das bedeutendste Beispiel legte man 1970 in Hejiacun (ebenfalls in Shaanxi) frei, wo über tausend Einzelobjekte deponiert waren, darunter zweihundertsiebzig Gold- und Silberarbeiten.²⁹ In der Regel aber vertraute man das Familienvermögen in Krisenzeiten nicht gerne einem Versteck im Erdboden an. Die Gefahr, dass es durch Diebe entdeckt wurde, war einfach zu groß.

Die meisten Anhaltspunkte für eine Rekonstruktion der Architektur und anderer Aspekte des Alltagslebens stammen aus Gräbern, die in China häufig mit einer Verkleidung aus Reliefziegeln oder gravierten Steinplatten versehen waren oder großflächig ausgemalt wurden.³⁰ Abgesehen von mythologischen Motiven lassen sich darauf unter anderem Stadtmauern,

Wohnhäuser, Stallungen, Wagengespanne, Küchenszenen, Konzertaufführungen und artistische Darbietungen erkennen. In manchen Gebieten und Epochen wurden derartige Bildnisse nicht nur in der Sargkammer und deren Vor- und Nebenräumen angebracht, sondern auch am Dromos, der nach unten führenden Zugangsrampe.

Hinzu kommen zumeist aus Ton, seltener aus Holz oder anderen Materialien gefertigte Plastiken, die man in den Gräbern hinterlegte, darunter Miniaturen von Wehrtürmen, Speicherbauten, Aborten, Pferchen, Brunnen und Mühlen sowie Figuren von Musikern und Tänzerinnen. Nicht zuletzt gewähren schwer beladene Kamele, widerspenstige Esel, muskulöse Pferde, imposante Ochsenkarren und detailgetreu gestaltete Schiffe Aufschluss über das antike Transportwesen.

Schließlich wurden in fast allen Regionen Ost- und Zentralasiens Gegenstände in der Nähe der Toten deponiert. Diese Beigaben verwiesen in der Regel auf den sozialen Status des Verstorbenen und stammten vielfach aus dessen Hinterlassenschaften oder aus dem Besitz der Hinterbliebenen; nicht wenige Objekte waren aber vermutlich eigens für den Sepulkralkult angefertigt worden.

Als besonders wertvoll galten wohl die den Angehörigen der Oberschicht mit ins Grab gegebenen Exotika, deren Material und Dekor die Überbrückung riesiger Entfernungen belegen.³¹ Das gilt nicht zuletzt für die im Tarimbecken freigelegten Textilien, deren Motive zentralasiatische, chinesische und hellenistische Ursprünge vermuten lassen.³²

Seit einigen Jahren leistet die Unterwasserarchäologie einen wichtigen Beitrag bei der Erschließung von Handelsrouten, der Rekonstruktion von Schiffen und der Bergung von Funden.³³ Vor allem stieß man in den Wracks häufig auf Unmengen von Porzellan. Allerdings geht es China bei der Bergung nicht immer nur um den Gewinn wissenschaftlicher Erkenntnisse, sondern auch um Machtmanifestationen im pazifischen Raum. In manchen Teilen der südostasiatischen Inselwelt stehen hin-

30 Die Grundlagen

gegen regelmäßig die kommerziellen Interessen privater Investoren im Vordergrund, die die gehobenen Schätze weltweit vermarkten. Die «UNESCO Resolution zum Schutz des Unterwasserkulturerbes» kann dem nur sehr bedingt abhelfen.

Bildwelten

Sieht man einmal von den Gräbern ab, gewähren vor allem Wandmalereien in buddhistischen Kloster- und Tempelanlagen einen Einblick in antike Lebensformen.³⁴ Besonders instruktiv sind die Darstellungen in den mehrheitlich während der Tang-Zeit (618–906) in den Randzonen der Wüsten Gobi und Taklamakan errichteten Höhlenkomplexen, die nicht nur religiöse Themen aufgriffen, sondern auch den Alltag von Mönchen und Laien beschrieben.³⁵

Die letzten Tage habe ich eifrigst benutzt, um meinen archäologischen Bericht zu fördern. Ich hoffe positiv, Ihnen denselben zum 8.1.1905 senden zu können, freilich wird da und dort noch eine kleine Lücke bleiben. Nämlich hinter den Beschreibungen der einzelnen Tempel müssten da und dort noch Einschreibungen eintreten und es wird vor allem davon abhängen, wie weit die Illustration reicht. Denn selbst der dürftigste Umriss sagt mehr, als eine lange Beschreibung.

Brief von Albert Grünwedel (1904) an Ernst Kuhn³⁶

So reicht das Spektrum profaner Motive von der Schroffheit der Berge bis zur Undurchdringlichkeit der Wüsten, von der Oasenbewirtschaftung bis zur Stadtarchitektur, von der Lastkarawane bis zum Überfall auf Kaufleute. Darüber hinaus veranschaulicht ein großer Variantenreichtum bei der Wiedergabe von Gesichtszügen und Gewändern das Mit- oder Ne-

beneinander von Bevölkerungsgruppen unterschiedlicher Herkunft.³⁷

Kein Wunder, dass die in Dunhuang (Provinz Gansu), Turfan und Kizil (jeweils Autonomes Gebiet Xinjiang) in den Fels gehauenen Kultstätten zu Beginn des 20. Jahrhunderts namhafte Gelehrte aus Europa anzogen, darunter Albert Grünwedel (1856–1935), Aurel Stein (1862–1943) und Paul Pelliot (1878–1945). Obschon die Konzentration «auf Hellas Spuren» die Perspektive der Forscher zuweilen etwas einengte, bot das Aufeinandertreffen unterschiedlicher Kunststile eine hervorragende Möglichkeit für weiträumige ikonologische Studien.³⁸

Wie die meisten Texte ist auch die Mehrzahl antiker Bildrollen und Albumblätter nur durch spätere Kopien überliefert. Trotz unsicherer Authentizität sollte man die Werke aber nicht von vornherein als Informationsquelle ausklammern; denn der Umgang mit dem Original war in China vergleichsweise unverkrampft, und die Fähigkeit zur ebenso exakten wie einfühlsamen Nachahmung zählte zu den Erfordernissen eines Künstlers von Rang.

Nicht nur in der Kunst ist die Datierung ein Grundproblem. Die Einteilung in Dynastien ist in China mitverantwortlich dafür, dass die Zuordnung zu damit gleichgesetzten Epochen (beispielsweise zur Han-Zeit mit mehr als vier Jahrhunderten Dauer) oft den Vorzug erhält vor einer Festlegung, die sich in absoluten Zahlen ausdrücken lässt. Dabei bieten neben Inschriften, Münzfunden und Vergleichsobjekten vor allem naturwissenschaftliche Verfahren die Möglichkeit zu einer erheblich genaueren chronologischen Einordnung.

Naturwissenschaftliche Untersuchungen

In den letzten Jahrzehnten hat die Archäometrie wesentlich dazu beigetragen, unser Verständnis antiker Lebensbedingungen zu verbessern.³⁹ Das gilt natürlich nicht zuletzt für die

zeitliche Einordnung von Befunden und Funden, zu der unter anderem die Radiometrie, Massenspektrometrie, Dendrochronologie und Thermoluminiszenz-Datierung wichtige Anhaltspunkte geben. Darüber hinaus stellen verschiedene Verfahren der Fernerkundung, die Nutzung geographischer Informationssysteme, die Photogrammetrie und die geophysikalische Prospektion eine zunehmend genaue Ortung bedeutsamer Bodendenkmäler sicher, die inzwischen auch in Ost- und Zentralasien mit moderner Grabungstechnik freigelegt werden können.⁴⁰

Auch bei der Analyse der geborgenen Objekte sind naturwissenschaftliche Methoden nicht mehr wegzudenken. Hierzu nur einige Beispiele: Bei der Materialuntersuchung – beispielsweise bei der Beurteilung von Mineralien, Farbstoffen oder Metalllegierungen – haben sich in den letzten Jahren die Rasterelektronen-Mikroskopie, die energiedispersive Röntgenspektroskopie, die Mikro-Raman-Spektroskopie und das Mikro-Röntgenfluoreszenz-Verfahren bewährt, wobei mobile Geräte die Arbeit deutlich erleichtern können.

Bei der Beurteilung des Gesundheitszustands der antiken Bevölkerung kommt der Medizintechnik eine wichtige Rolle zu. Das gilt insbesondere für bildgebende Verfahren, mit deren Hilfe sich Verletzungen und Krankheiten diagnostizieren lassen. Dabei werden unter anderem die Endoskopie, die Sonographie, die Röntgentomographie, die Computertomographie und die Magnetresonanztomographie eingesetzt. Die Zahnzement-Annulation dient der möglichst exakten Bestimmung des Sterbealters.

Im Hinblick auf die Migrationsforschung ermöglicht die Archäogenetik ganz neue Zugänge. Allerdings sind ihre Ergebnisse häufig umstritten: vor allem dann, wenn sie sich nicht in das vom Staat verordnete Weltbild einordnen lassen und komplexere Zusammenhänge von Machtfragen überlagert werden. Aber selbst unter Wissenschaftlern gerät die Diskussion zuweilen aus dem Ruder, wenn die Ergebnisse von Genforschung, Linguistik und Ethnologie unreflektiert miteinander vermengt werden.

Schließlich bilden die Ergebnisse naturwissenschaftlicher Verfahren – insbesondere aus dem Bereich der Geomorphologie und der Hydrologie – auch die Grundlagen für die Rekonstruktion der Umwelt- und Klimageschichte. Zudem gewähren archäobotanische und osteoarchäologische Untersuchungen nicht zuletzt Aufschluss über Ackerbau, Tierhaltung und Jagd und damit über zentrale Aspekte antiker Wirtschaftsformen und Überlebensstrategien.

2. Raum und Zeit

Erscheinungsbild, Flora und Fauna der Regionen, die von der Seidenstraße durchzogen werden, sind ausgesprochen abwechslungsreich und vielgestaltig. Vor allem aber erschweren schroffe, eisbedeckte Berge und scheinbar endlose Wüsten das Fortkommen. Zonen, die von sengender Hitze und von klirrender Kälte geprägt sind, wechseln einander ab. Aber auch das Ostchinesische Meer und der Indische Ozean stellten Reisende vor große Herausforderungen (siehe Karte 1).

Klima- und Wirtschaftszonen in China

Mit annähernd 9,6 Millionen Quadratkilometern erstreckt sich die Volksrepublik über ein Gebiet, das mehr als doppelt so groß ist wie die Gesamtfläche der siebenundzwanzig Staaten der Europäischen Union (siehe Karte 10). Das 221 v. Chr. gegründete Kaiserreich war im Lauf der Geschichte zuweilen größer, zumeist aber kleiner. Immer war es jedoch durch eine große Vielfalt von Landschaftstypen, Klimabereichen und Vegetationszonen gekennzeichnet, die nicht ohne Folgen für die Herausbildung spezifischer Wirtschaftsformen und Kulturausprägungen bleiben konnte.¹

Nur 14 Prozent der Gesamtfläche befinden sich heute in Zonen, die weniger als 500 Meter über dem Meeresspiegel liegen. Ein Drittel des Landes erstreckt sich hingegen über das Hochland (mit mehr als 2000 Metern), und ein noch größerer

Anteil wird durch Hügelketten mit einer Höhe von 1000 bis 2000 Metern strukturiert. Temperaturen und Niederschläge weisen große regionale Unterschiede auf, die sich auch in deutlichen Abweichungen bei den Wachstumszeiten (zwischen drei und zwölf Monaten) und Ernteerträgen widerspiegeln.

Auch in fruchtbareren Gebieten konnte es jedoch regelmäßig zu einer Verknappung von Nahrungsmitteln kommen. Allein unter der Dynastie Han (207 v. Chr. bis 220 n. Chr.) gab es mehr als zweihundert überregionale Hungersnöte, die unter anderem durch Dürren, Überschwemmungen, Kälteeinbrüche, Insektenplagen und Kriege verursacht waren. Entsprechend drastisch traten in Krisenzeiten dann immer wieder die sozialen Gegensätze zutage.²

So werden die wohlhabenden [Landbesitzer], die einen Überschuss erwirtschaften, immer reicher, die mittellosen [Bauern] hingegen, die nicht über beständige Ressourcen verfügen, immer ärmer ... Ihnen fehlt es an Kleidung und Nahrung ..., und jede Missernte zwingt sie dazu, ... ihre Frauen und Kinder zu verkaufen.

Zhenglun (um 150) Kap. 1

Während der Küstenbereich dem jahreszeitlichen Rhythmus der Monsunwinde unterworfen ist, werden Teile des Landesinneren durch kontinentale Luftmassen aus dem Westen beherrscht. In einer Grobklassifikation lassen sich mindestens drei größere agrarisch genutzte Zonen identifizieren, die – von Süden nach Norden – durch tropische, subtropische und gemäßigtere Klimata gekennzeichnet sind.

Seriöse Schätzungen gehen davon aus, dass maximal 12–13 Prozent der Gesamtfläche Chinas als Ackerland genutzt werden können und dass davon wiederum nur ein kleiner Teil Spitzenerträge gewährleistet. Besonders reich fallen die Ernten im Sichuanbecken sowie in den Tiefebene aus, die durch die Un-

terläufe von Huanghe und Yangzi geprägt sind. Zwischen den beiden Flüssen verläuft eine horizontale Trennlinie; sie scheidet die Gebiete, in denen primär Weizen angebaut wird, von jenen, in denen die Kultivierung von Reis im Vordergrund steht.

In der nördlichen Steppenregion wachsen hingegen vornehmlich Trockengras und Buschwerk, so dass eine weiträumige Viehwirtschaft betrieben werden kann. Bei den verschiedenen Formen der Tierhaltung – von Transhumanz bis Nomadismus – hat der Wechsel der Weideplätze in einem festen saisonalen Rhythmus zu erfolgen, der nicht nur den Jahreslauf bestimmt, sondern auch die sozialen Strukturen beeinflusst.

Die Grenzen zwischen den Wirtschaftszonen waren indes nicht unumstößlich. Stark vereinfacht: Stiegen die Temperaturen und Niederschlagsmengen langfristig, versuchten die primär Ackerbau betreibenden Chinesen ihre Anbauflächen auszuweiten; verlief die Entwicklung umgekehrt, schuf dies für die Steppenvölker einen Anreiz, die Weideflächen nach Süden zu erweitern. Zwar war der Klimawandel definitiv nicht der einzige Grund für Expansionsbestrebungen, doch trug er maßgeblich zu der oft von heftigen Konflikten begleiteten Verschiebung der Machtgefüge bei.³

Als kulturelle Keimzelle Chinas wird traditionell das Lössgebiet am Unterlauf des Huanghe betrachtet, doch ist diese Deutung heute nicht mehr haltbar. Archäologische Funde aus vermeintlich peripheren Gebieten belegen nämlich, dass dort höchst eigenständige Traditionen gepflegt wurden, deren materielle und geistige Impulse langfristig ebenfalls zur Herausbildung jener Charakteristika beitrugen, die wir heute mit dem Land und seinen Bewohnern verbinden.

Natürliche Barrieren auf dem Weg nach Westen

Einige der Bergketten, an denen sich der Routenverlauf der Seidenstraße zu orientieren hatte, müssen einst nahezu unüberwindbar erschienen sein. Steil aufragende Wände, zerklüftete Hänge, riesige Geröllfelder und ewige Gletscher bilden zweifellos Barrieren, die dem Menschen noch heute Respekt einflößen.

Hochgebirge im Bereich der Seidenstraße (Auswahl)

| | Lokalisierung | Höchste Erhebung |
|------------|---|-------------------------|
| Karakorum | Pakistan Indien China | K 2 (8611 m) |
| Kunlun | China | Kongur (7719 m) |
| Hindukusch | Pakistan Afghanistan | Tirich Mir (7690 m) |
| Pamir | Tadschikistan Kirgistan | Pik Samani (7495 m) |
| Tianshan | China Kirgistan | Pik Pobeda (7439 m) |
| Kaukasus | Russland Georgien Armenien Aserbaidschan | Elbrus (5642 m) |
| Zagros | Iran | Zardeg Kuh (4548 m) |
| Altai | Russland Kasachstan Mongolei China | Belucha (4506 m) |

Immerhin erreichen nicht wenige unter den Gipfeln von Karakorum, Kunlun, Hindukusch, Tianshan und Pamir eine Höhe von mehr als 7000 Metern. Zum nordwestlich an den Himalaya anschließenden Karakorum zählt neben drei weiteren Achttausendern der K₂, das zweithöchste Massiv der Erde.⁴

Zwar verlaufen die Routen im Allgemeinen deutlich unterhalb der Gipfelzonen, doch stellt die Überquerung der Gebirgszüge gleichwohl gewaltige Anforderungen an körperliche Kondition, Psyche und Planung; denn ehrfurchtgebietende Höhen erreichen auch die über weite Teile des Jahres eis- und schneebedeckten Pässe, darunter der Karakorum (5575 m, im gleichnamigen Gebirge), der Khunjerab (4733 m, ebendort) und der Torugart (3752 m, im Tianshan).

Ähnlich unwegsam wie die Bergregionen waren – und sind bis heute – jene Gebiete, in denen (klimatisch bedingte) Dürre und (nicht zuletzt durch menschliche Eingriffe verursachte) Desertifikation zu einer dramatischen Verknappung des Wasserhaushalts und einer dauerhaften Schädigung der Vegetationsdecke führen. Viele Plateaus, Becken und Senken weisen einen ariden oder semiariden Charakter auf und sind Bestandteile eines Trockengürtels, der von Nordafrika bis nach Ostasien reicht; hierzu zählt mit der Gobi auch die zweitgrößte Wüste der Erde.⁵

Die Taklamakan bildet das Zentrum des im Norden, Westen und Süden von Hochgebirgen eingerahmten Tarimbeckens und ist die zweitgrößte Sandwüste der Erde. Etwa 85 Prozent der Gesamtfläche bestehen aus Wanderdünen, die eine Höhe von mehr als 200 Metern erreichen können und die Weite der Landschaft plastisch gliedern. Die jährliche Niederschlagsmenge liegt teilweise unter 50 Millimetern und reicht ohne anderweitige Wasserzufuhr nicht aus, um eine landwirtschaftliche Nutzung zu ermöglichen. Die zahlreichen Flüsse, die sich aus dem Schmelzwasser der umliegenden Bergregionen speisen, versiegen meist relativ rasch, nachdem sie die Ebene erreicht haben.

Trockengebiete im Bereich der Seidenstraße (Auswahl)

| | Lokalisierung | Typ (primär) | Fläche (ca.) |
|----------------|--|--------------------------------------|---------------------------------------|
| Gobi | China Mongolei | Steinwüste Salzwüste Steppe | 2 000 000 km ² |
| Taklamakan | China | Sandwüste | 340 000 km ² |
| Karakum | Turkmenistan | Sandwüste | 330 000 km ² |
| Kizilkum | Kasachstan Usbekistan Turkmenistan | Sandwüste | 300 000 km ² |
| Syrische Wüste | Syrien Irak Jordanien Saudi-Arabien | Steppe Steinwüste | 260 000 km ² |
| Kavir und Lut | Iran | Salzwüste Sandwüste Steinwüste | 235 000 km ² (zusammen) |

Die Verdunstungs- und Versickerungsraten sind einfach zu hoch bei Temperaturen, die im Sommer oftmals über 60 Grad liegen. Vor allem in der Zeit von Mai bis August treten auch die gefürchteten Sand- und Staubstürme auf, die, bevorzugt am Nachmittag, eine Geschwindigkeit von mehr als 20 Metern pro Sekunde erreichen können und das Leben von Mensch und Tier bedrohen.⁶

Der Sand, den der Wind in der Taklamakan über weite Entfernungen transportiert, ist je nach Region gelb, grau oder bräunlich. In der Karakum und in der Kizilkum weist er hingegen auch eine schwarze beziehungsweise rote Färbung auf, ein Umstand, auf den die Namensgebung der beiden Wüsten (türk. *kara* «schwarz»; *kizil* «rot»; *kum* «Sand») zurückzuführen ist. Die Karakum liegt übrigens bis zu 81 Meter unter dem Meeres-

spiegel; ihren tiefsten Punkt erreicht die Seidenstraße allerdings in der Turfan-Senke, die (mit 154 Metern u. M.) die zweittiefste Depression der Erde bildet.

In der Wüste gibt es zahllose Dämonen und sengende Winde, die jeden, der auf sie trifft, das Leben kosten. Man sieht weder einen Vogel in der Luft noch irgendein Tier auf der Erde. Wenn man angestrengt nach allen Richtungen Ausschau hält, um den Weg für die Durchquerung zu finden, sucht man vergeblich; die einzigen Wegzeiger sind die ausgedörrten Knochen der Toten.

Foguoji (um 420) Kap. 1

Sind die Sommer in den Trockengebieten im Allgemeinen von sengender Hitze geprägt, so zeichnen sich die Winter durch strengen Frost aus. In der Gobi reichen die Temperaturen zuweilen bis 35 Grad unter dem Gefrierpunkt. Sehr anschaulich hat die Eindrücke, die er als chinesischer Beamter beim Einsatz in den Garnisonsstädten am Nordrand des Tarimbeckens um die Mitte des 8. Jahrhunderts sammelte, Cen Shen in seinem «Lied vom Schnee» zusammengefasst.

Neben Schneeverwehungen, Lawinen, Sandstürmen, Muren und Überschwemmungen stellen auch Erdbeben eine massive Bedrohung für Leib und Leben dar. Über weite Strecken verläuft die Seidenstraße nämlich in jenen Teilen Asiens, in denen die durch Bewegungen an den Plattengrenzen regelmäßig ausgelösten Erschütterungen besonders folgenreich sind.⁷ So erreichten in den 20er-Jahren des 20. Jahrhunderts zwei Erdbeben in Chinas Nordwestprovinzen Qinghai und Gansu eine Stärke von 8,3 bzw. 8,6 auf der Richterskala und forderten insgesamt mehr als vierhunderttausend Tote.

Glaut man den Resultaten geomorphologischer, hydrologischer und archäologischer Forschung der letzten Jahrzehnte, hat die Wüstenbildung in den Regionen entlang der Seiden-

straße während der letzten beiden Jahrtausende kontinuierlich zugenommen. Allerdings ist Desertifikation nicht nur dem Klimawandel geschuldet. Auch der Mensch hat daran mitgewirkt. So trug die extensive Wasserentnahme in einigen Regionen des Tarimbeckens bereits in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung zum Austrocknen mancher Seen und Flüsse bei und führte schließlich zur Aufgabe der Siedlungen in den einst fruchtbaren Oasen.⁸

Wenn Nordwind durch den Boden furcht,
dann ducken sich die Steppengräser.
Sobald der Herbst anbricht,
treibt Schnee durch das Barbarenland.
Der Fuchspelz spendet nicht mehr genug Wärme
und reichlich dünn ist nun die Decke aus Brokat.
Steifgefroren ist des Obristen Bogen,
klamm des Vogtes eherner Harnisch.
Tief in den Grund vereist die Wüste,
finstere Wolken vereinen sich mit
tristem Dunst zu einem frostigen Koloss.
Dicht wirbeln Flocken durch die Dämmerung,
Schnee weht an die Tore. Dem Zerren des Sturms
widerstehen die roten Banner – steifgefroren.

Baixue ge (um 750), Gedicht von Cen Shen

Trittsichere Lasttiere

Großzügig angelegte Straßen gehörten im kaiserzeitlichen China – und ansatzweise schon zuvor – zu den bestimmenden Faktoren der Städte. Allerdings endeten die Boulevards meist wenige Kilometer außerhalb und nahmen relativ rasch den Charakter holpriger Wege an. Entsprechend mühsam war das

Fortkommen mit Karren und Wagen. Terrain und Logistik ließen indes im Nordwesten des Reichs auch nicht die Errichtung durchgehender, für eine Benutzung durch schwere Fuhrwerke geeigneter Straßen zu.

Das bedeutet nicht, dass man große Bauvorhaben grundsätzlich scheute. Gerade in den Gebirgen gab es unter beträchtlichem Aufwand errichtete Wege, von denen manche Abschnitte gar als Galerien in den Fels gehauen oder mithilfe von Stelzenkonstruktionen und Ketten fixiert waren. Dadurch ergaben sich jedoch zahllose Engstellen, die für größere Wagen und Gespanne unpassierbar waren.

In anderen Gebieten, insbesondere in Steppe und Wüste, wurde hingegen oftmals auf jegliche Befestigung verzichtet, und die Streckenführung war nur für kundige Führer erkennbar. Geschotterte Straßen, die nicht nur von lokaler Bedeutung waren, lassen sich wohl erst wieder für jene Regionen zwischen Kaspischem Meer, Persischem Golf und Mittelmeer ausmachen, die einst in das vorbildliche Verkehrsnetz des römischen Imperiums einbezogen waren.⁹

Bis weit in das 20. Jahrhundert hinein war das Kamel das dominierende Lasttier der Seidenstraße. Im Westen setzte man das einhöckrige Dromedar ein, im Osten hingegen das zweihöckrige Trampeltier. Nur Letzteres kommt nämlich mit den extrem niedrigen Temperaturen zurecht, die über viele Monate hinweg die Bergregionen jenseits des Syrdarya heimsuchen. Gleichzeitig ist das wuchtige Tier aber auch hervorragend für den Einsatz in der Wüste geeignet; denn Schwielensohlen mit Polstern zwischen den Zehen verhindern ein Einsinken in den Dünen, während lange Wimpern, buschige Augenbrauen und verschleißbare Nüstern vor den Unbilden der Sandstürme schützen.¹⁰

Im Hinblick auf die Ernährung ist das Trampeltier genügsam. Im Allgemeinen reichen harte Gräser und Zweige, und die Höcker sind hervorragende Energiespeicher. Vor allem aufgrund seiner Fähigkeit, die Körpertemperatur den Außenbedin-

gungen anzupassen, verbraucht es vergleichsweise wenig Wasser, kann aber nach längerer Enthaltbarkeit innerhalb weniger Minuten mehr als 100 Liter trinken, um den Verlust wieder auszugleichen. Bei einer Last von etwa 250 Kilogramm und einer täglichen Wegstrecke von rund 30 Kilometern kommt das Trampeltier selbst während der Hitzeperioden bis zu zwei Wochen ohne Tränken aus (siehe Tafel 1).

Der Preis für die Ausleihe eines fünfjährigen Kamelhengstes beträgt 16 Ballen ortsüblichen Stoffes in Standardmaßen ... Deren Übergabe erfolgt nach der Rückkehr [von einer Reise nach Turfan]. Falls unterwegs ein Überfall durch Banditen erfolgt oder das Tier durch Krankheit zu Tode kommt, muss dies durch die Mitreisenden unter Eid bezeugt werden ... Der Besitzer hat bei Verletzung oder Verlust des Kamels umfassende Regressansprüche.

Handschriftlicher Vertrag aus Dunhuang (vermutlich 9. Jh.)¹¹

Im Verhältnis zum Körpergewicht kann der Esel sogar noch größere Mengen Wasser in noch kürzerer Zeit trinken, um den Flüssigkeitsverlust wieder auszugleichen. Neben der Wüstentauglichkeit entsprechen auch seine Kälteunempfindlichkeit und zurückgelegte Tagesdistanz annähernd der des Trampeltiers. Immerhin bei etwa der Hälfte ist schließlich die Traglast anzusetzen, die dem viel kleineren Tier bei längeren Strecken aufgeladen werden kann. Daher darf man die Bedeutung, die der Esel für die Güterbeförderung auf der Seidenstraße hatte, keineswegs unterschätzen.¹²

Wegen ihrer ausgeprägten Trittsicherheit, Duldsamkeit und Furchtlosigkeit sind für höhere Gebirgslagen die ebenfalls sehr genügsamen Maulesel (die Kreuzung aus Pferdehengst und Eselstute) und Maultiere (die Kreuzung aus Eselhengst und Pferdestute) vorzüglich geeignet (siehe Tafel 2). Auch die Verwendung von Yaks erweist sich in diesen Zonen manchmal als

44 Die Grundlagen

zweckmäßig. Pferde können hingegen in Regionen, in denen klimatische Bedingungen und natürliche Barrieren das Fortkommen erschweren, nur begrenzt eingesetzt werden. Ausdauer und Bedürfnislosigkeit waren im Fernhandel im Allgemeinen wichtiger als die kurzfristig größere Schnelligkeit. Lediglich bei dem unter mongolischer Herrschaft noch einmal massiv ausgebauten Kurierdienst verhielt es sich anders; denn in diesem Fall war das Transportvolumen weit weniger bedeutsam als die Geschwindigkeit, in der eine Nachricht überbracht werden konnte.¹³ Auch bei Marco Polo erregte die hierfür geschaffene Infrastruktur Staunen und Bewunderung.

An jeder der großen Hauptstraßen sind im Abstand von fünfundzwanzig oder dreißig Meilen ... Stationen zur Unterkunft und Verpflegung von Reisenden zu finden ... Mehr als 200 000 Pferde stehen ausschließlich für die Kuriere zur Verfügung, und mehr als 10 000 Gebäude sind hierfür mit allen nötigen Einrichtungen ausgestattet ... Auf dem Weg zwischen den Poststationen sind alle drei Meilen kleine Dörfer mit etwa vierzig Häusern errichtet, in denen die Eilboten leben, die im Dienste des Großkhans stehen. Da an ihren Gürteln mehrere kleine Glöckchen hängen, kann man ihr Kommen schon von Weitem hören, so dass sich der Kurier im nächsten Dorf bereithält, um das Paket zu übernehmen und damit davonzupreschen.

Milione des Marco Polo (um 1300) Kap. 97¹⁴

Für Elefanten, die zuweilen auf antiken Wandmalereien als Lasttiere dargestellt sind, gelten noch weit größere Einschränkungen, und die regelmäßige Nutzung beim Gütertransport ist in den meisten Gebieten unwahrscheinlich.

Obschon manche Quellen einen anderen Eindruck vermitteln, sollte nicht übersehen werden, dass die Mehrzahl der

Karawanentiere über weite Strecken geführt und nicht geritten wurde.

Und man darf einen weiteren Faktor nicht vernachlässigen: Auch der Mensch kann beträchtliche Lasten bewältigen, und zumindest in China war er bis in das 20. Jahrhundert hinein das meistgenutzte Transportmittel. Besonders bewährt er sich natürlich auf engen Pfaden und steilen Anstiegen, wo die Vorteile von Tragestangen, -gestellen und -körben voll zur Geltung kommen. Bis zu einem gewissen Grad erweisen sich darüber hinaus sogar «Holzochsen» (*muniu*) als bergtauglich: Schubkarren, bei denen die Auflagefläche über und neben dem Rad angebracht ist. Die lebendigen Namensgeber dieses Gefährts haben in unwegsamem Gelände indes keine Chance; denn nur auf angemessenen breiten und befestigten Wegen kann der Vorteil großer Zugkraft, der das Ochsendgespann auszeichnet, umgesetzt werden.

Versorgung in der Fremde

Zu dem dichten Netz aus Flüssen, Seen und Kanälen, das in den chinesischen Kernlanden für den Transport schwerer Lasten zur Verfügung stand, gab es im Bereich der Seidenstraße keine Entsprechung. Die Hauptroute folgte den großen Strömen eher selten, und nur relativ kurze Abschnitte verliefen entlang der Ufer. Eine Ausnahme bildete der die Taklamakan einst nördlich und östlich umschließende Tarim: der heute mit einer Länge von 2179 Kilometern zweitlängste Binnenfluss der Erde. Zwar kann er sich durchaus reißend und wild gebärden, wenn im Frühjahr die Eis- und Schneemassen des Tianshan abschmelzen, doch vermittelt er ansonsten meist einen vergleichsweise trägen Eindruck.

Zur kontinuierlichen Bewässerung größerer Oasen reicht der Tarim schon aufgrund der hohen Temperaturen im Sommer nicht aus.¹⁵ Für eine berechenbare Versorgung bedient man sich daher eines Systems, das sich seit der Antike in weiten Tei-

len West- und Zentralasiens bewährt hat; auch in den Oasen des chinesischen Tarimbeckens ist es unter zwei Bezeichnungen bekannt, die auf das Persische (*kariz*) und Arabische (*qanat*) zurückgehen. Es besteht aus unterirdisch angelegten Stollen, die das Wasser unter Ausnutzung des Gefälles vom Fuß der Berge zu den Anbauflächen transportieren, ohne dass der Verlust durch Verdunstung und Versickerung zu hoch wird.¹⁶

Die regelmäßige Versorgung mit Trinkwasser und Nahrungsmitteln muss sicherlich als eines der wichtigsten Bedürfnisse der Reisenden angesehen werden. In den Trockengebieten war folglich ein nicht zu großer Abstand zwischen den Oasen die wesentliche Voraussetzung für das Überleben.¹⁷ Aber auch sonst plante man gerne Aufenthalte an Orten ein, die eine ausreichende Verpflegung von Mensch und Tier – sowie eine halbwegs bequeme Übernachtungsmöglichkeit – erwarten ließen. Dies war auch von der Logistik her eine große Herausforderung, vor allem dann, wenn der Tross mehrere Hundert Menschen und ein Vielfaches an Lasttieren umfasste (siehe Tafel 3).

In den vom Islam geprägten Gebieten garantierten ein ordentliches Quartier in erster Linie die Karawansereien: durch feste Mauern und schwere Tore gesicherte Herbergen, bei denen sich die einzelnen Häuser in der Regel um einen Hof gruppierten, in dessen Zentrum der Brunnen stand. Die oftmals mehrstöckigen Komplexe verfügten neben den Schlafkammern meist auch über geräumige Gaststuben sowie großflächige Lager- und Verkaufshallen. Geradezu monumental geriet zuweilen die Architektur des Gebäudes, in dem die Stallungen untergebracht waren, wohingegen die Ausstattung der Moschee, soweit sie überhaupt in das Ensemble einbezogen war, eher bescheiden blieb.

In den Karawansereien ergab sich nicht nur die Möglichkeit zur Rast und zum Auffüllen des Proviantes. Hier bot sich auch die Gelegenheit, Führer und Dolmetscher zu rekrutieren, Last- und Reittiere auszuwechseln, Zaumzeug und Gerätschaften zu reparieren sowie verschiedenste Transaktionen abzuschließen,

bei denen die mitgebrachten Güter an Geschäftspartner weitergegeben oder veräußert wurden. Und nicht zuletzt waren die Karawansereien ein Forum für den Austausch von Erfahrungen und Neuigkeiten.¹⁸

18. Tag des 4. Monats: Das Kloster war äußerst ärmlich, die Mönche verhielten sich pöbelhaft und ordinär. – 19. Tag des 4. Monats: Die Mönche waren schlichten Gemüts und wurden nervös, als sie unseren Besuch wahrnahmen. – 20. Tag des 4. Monats: Unser Gastgeber war von seinem Charakter her ein Bandit, der die Menschen betrog. – 21. Tag: Als die beiden Mönche sahen, dass wir als Gäste kamen, vertrieben sie uns mehrmals unter wüsten Beschimpfungen. Nachdem es uns aber gelungen war, in das Kloster einzudringen, ... änderten sie ihre Gesinnung und bereiteten eigenhändig Nudeln für uns zu Besuch weilende Mönche zu.

Nittō guhō junrei kōku (840), Tagebuch des japanischen Mönchs Ennin

Ähnliches gilt für die Gasthäuser, die die Kurierstraßen im Reich der Mitte säumten. Nur die Kontrolle durch die Obrigkeit scheint hier etwas strenger gewesen zu sein. Zwar waren sie mit entsprechender Genehmigung auch für andere Reisende zugänglich, doch dienten sie primär dazu, Beamten Unterkunft und Verköstigung zu gewähren, die sich auf einer Dienstreise befanden; vielfach verfügten sie daher sogar über Zellen, um gegebenenfalls im Tross mitgeführte Sträflinge unterzubringen.¹⁹ In unmittelbarer Nachbarschaft der Quartiere entstanden häufig privat geführte Herbergen, die freilich meist nur geringen Komfort boten, und kleine Märkte, auf denen unterwegs benötigte Waren feilgeboten wurden. Unter Kaufleuten war es ansonsten durchaus üblich, bei Geschäftspartnern zu logieren, und nicht nur Pilger konnten in Hospizen oder Klöstern unterkommen, die auf der Wegstrecke lagen. Freude lösten unerwartete Besucher jedoch nicht zwingend aus.

Auch in Zeiten, in denen China von größerer Weltoffenheit geprägt war, wurden Reisende aus fernen Ländern stets mit einem gewissen Misstrauen beäugt. Daher wies ihnen die zuständige Verwaltung in Chang'an und Luoyang, jenen Städten, die zwischen den Dynastien Han und Tang abwechselnd als Kapitale und Ausgangspunkt der Seidenstraße fungierten, Unterkünfte zu, die entweder auf ein bestimmtes Viertel begrenzt waren oder in einem umschlossenen Areal jenseits der Tore lagen. Und auch eine geradezu stürmische Begeisterung für exotische Güter und Bräuche verhinderte nicht, dass die Lebensbedingungen der Fremden durch allerlei Restriktionen – von der Kleidungs Vorschrift bis zum Heiratsverbot – erschwert wurden.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de